

Corona im Lichte von Ostern Wir brauchen eine neue Kultur des Lebens und Sterbens

Hauptsache gesund! Mit dieser Idee versuchen wir gerade, die Corona-Pandemie einzudämmen. Es könnte der Eindruck entstehen, als sei ein neues Zeitalter angebrochen. Denn wenn man einmal vom Klopapier absieht, so scheint der Egoismus für's Erste überwunden: Junge Menschen, die von der Krankheit relativ selten betroffen sind, verzichten auf Brot und Erwerb, um Alte und Kranke vor dem Corona-Tod zu bewahren. Kaum je zuvor mussten wirtschaftliche Ansprüche derart zurücktreten, um den Schwachen zu helfen.



Woher kommt dieses Umdenken? Zwei Faktoren spielen dabei eine große Rolle: zum einen die Medien und zum anderen unsere Kultur des Sterbens.

Unsere Gesellschaft wurde aufgerüttelt, als die ersten Bilder aus Italien zu uns kamen – nicht aus China, das irgendwie am Ende der Welt zu liegen scheint, sondern aus einem der liebsten Urlaubsländer. In dem Land, in dem man bislang schöne Stunden mit Meer, gelato und vino rosso zugebracht hat, soll der Tod derart brutal zuschlagen? Das berührt eine Spaßgesellschaft an ihrem Nerv:

Und damit sind wir beim zweiten Punkt: Wir haben den Tod in die Hände der Profis zurückgedrängt. Nichts hat die Menschen mehr erschreckt als die Botschaft aus Italien, dass Intensivbetten nur noch jenen zur Verfügung stünden, die eine reelle Chance zum Überleben hätten. Aber müssen sie den anderen wirklich zur Verfügung stehen? Wollen alte Menschen anstatt hinter sterilen Tüchern nicht vielleicht viel lieber im Kreis ihrer Familien sterben? Ich möchte Corona nicht verharmlosen. Wer letztlich erstickt, hat keinen schönen Tod. Und selbst wenn sich Corona langfristig nicht als schlimmer als Influenza herausstellen sollte – es bleibt ein massiver Einschnitt, wenn eine neue Krankheit über eine Bevölkerung rollt, die noch keinerlei Grundimmunität aufbauen konnte.

Es geht um eine ganz andere, nämlich eine ethische Frage. Wenn die Bundesregierung in diesen Wochen ein Hilfspaket über 156 Milliarden Euro beschlossen hat, ist das schön und gut. Tatsächlich ist es ein Beitrag, die Verlierer der Krise zu unterstützen – diejenigen, die direkt mit den Menschen arbeiten. Dafür müssen die Gewinner der Krise wie online-Handel, Lebensmittelhandel und Pharmaindustrie ihre Steuern zahlen.

Nur leider ist das zu kurz gedacht. Denn die Gewinne gleichen die Verluste beileibe nicht aus. Unterm Strich fehlt Geld. Schon jetzt hat die Bundesregierung angedeutet, möglicherweise die Klimaziele auszusetzen, um die Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen. Man kann aber auch an andere Themen denken wie Entwicklungshilfe und Flüchtlingskrise. Ja, es gibt sogar auch Themen sozialer Ungerechtigkeit vor der eigenen Haustüre, für die dringend Gelder benötigt würden. Und letztlich gilt die alte Weisheit: Geld kann man nur einmal ausgeben.

Doch bleibe ich einmal beim Thema „Klima“, das hinter der Coronakrise gänzlich zu verschwinden scheint. Wie wir wissen, bedroht eine weitere Erwärmung der Erde ebenfalls Menschenleben. Sei es durch untergehende Küstenregionen oder Wetterturbulenzen – es wird wieder mehr gestorben werden. Und über die Jahre hinweg wird es mehr Menschenleben fordern, als Corona jetzt Leben kosten kann.

Und trotzdem scheinen die beiden Themen für uns nicht vergleichbar. Woran liegt das? Ganz einfach daran, dass die von Corona betroffenen Menschen uns näher stehen als künftige Generationen, die die Klimakrise treffen könnte. Und: Bei Corona sehen wir einen direkten Kausalzusammenhang: Menschen sterben wegen Corona. Bei der Klimakrise ist der Zusammenhang viel komplexer: Künftige Menschen sterben nicht daran, dass wir heute zu viel Auto fahren, sondern da spielen viele verschiedene Faktoren hinein.

Dies erinnert ein wenig an das alte Weichenstellerdilemma: Ein Weichensteller sieht einen Wagen auf einen Bautrupp mit fünf Menschen zurollen. Er hätte die Möglichkeit, die Weiche auf ein Nebengleis umzulenken, auf dem aber auch ein Mensch steht. Viele Menschen raten dem Weichensteller, nicht den Hebel umzulegen, weil er dann Verantwortung für den Tod des einen übernehme, im anderen Fall erscheint der rollende Wagen jedoch wie ein Schicksal. Ähnlich erscheint die Klimakatastrophe wie Schicksal, wohingegen man bei Corona etwas tun kann. Oder genauer gesagt: Nichtstun. Denn das Beste ist, zu Hause zu bleiben und zu warten, bis die Pharmaindustrie entsprechende Medikamente auf den Markt werfen kann.

In den kommenden Wochen wird sich entscheiden, woran wir als Gesellschaft glauben. Wenn es den Forschern gelingt, den Wettkampf gegen die Krankheit zu gewinnen, wird unser Fortschrittsglaube gestärkt werden. Wir werden der Überzeugung bleiben, dass wirtschaftliches Wachstum und steigende Lebenserwartung Hand in Hand gehen. Dann wird alles weiterlaufen wie bisher und wir werden der Überzeugung sein, dass der Tod nichts anderes als eine Randerscheinung des Lebens sei.

Doch so oder so wird uns der Tod näher rücken. Wenn nicht durch Corona, dann eben durch Klimakatastrophen, Flüchtlingswellen und soziale Ungerechtigkeit. Was wir jetzt mit aller Gewalt hinauszudrängen versuchen, wird uns früher oder später wieder einholen: Die Erkenntnis, dass gegen den Tod eben doch kein Kraut gewachsen ist.

In der daraus erwachsenden Diskussion könnten wir als Christinnen und Christen einen wertvollen Beitrag leisten. Denn genau das ist die Botschaft von Ostern: Unser ängstliches Starren auf den Tod soll überwunden werden. Wir brauchen nicht vor dem Tod schon alle Tode zu sterben.

Es geht nicht darum, sich einfach fatalistisch in den Tod hineinzubegeben. Auch Jesus hat gegen den Tod angekämpft, wenn er schwere Krankheiten geheilt und Tote auferweckt hat. Vor seinem eigenen Tod bittet er seinen Vater: „Ist's möglich, so lasse diesen Kelch an mir vorübergehen.“ (Mk 14,36)

Aber genau in diesem „ist's möglich“ liegt der Schlüssel einer christlichen Haltung: Es geht darum, dem Tod entgegenzutreten, ohne sich dabei zu verausgaben. Das gelingt nur, wenn ich den Tod nicht als letzte Bedrohung ansehe. Genau das ist die Botschaft von Ostern: Du darfst leben, obwohl es so etwas Schreckliches wie den Tod gibt. Das heißt, die zentrale Triebfeder deines Lebens sollte sein, dem Leben jene Qualität zu verleihen, die einem Ebenbild Gottes gebührt – und nicht, Getriebener einer Todesangst zu sein. So bekommt die Osterbotschaft in diesem Jahr eine ganz neue Note: Gesundheit ist nicht alles. Sondern es geht darum, im Wissen um die eigene Endlichkeit gut zu leben.



Bildkommentar: Worauf richtet sich unser Blick: auf Corona oder das österliche Licht?

Tilman Gerstner, Jg 1968, Evang. Diplomtheologe, Philosoph, Heilpraktiker, Systemischer Familientherapeut und Supervisor, Mediator, Buchautor, lehrt und lebt in Stuttgart.

Tilman Gerstner, Keltenweg 7, 70378 Stuttgart

Fotos: Pixabay: <https://pixabay.com/de/photos/coronavirus-virus-maske-corona-4914028/> und <https://pixabay.com/de/photos/kaninchen-hase-kost%C3%BCm-tier-ostern-542554/> am 1.4.20